

Gelegentliches.



Copyright ©

Zum fünfunddreißigsten Geburtstag des Kaisers,
dem fünfundzwanzigsten Jahrestage seines Eintritts in die Armee. 27. Januar 1894.

Wie's schneidend her von Osten weht,
Daß, starr vom Frost, die Wange brennt!
In Reih' und Glied gegossen steht
Das erste Garderegiment.
Parademarsch! Es naht ein Zug,
Voran des Königs Majestät! —
Die schon so viel der Ehren trug,
Die Fahne flattert stolz gebläht!

Zu denen, die sich treu geschart
Um dich, du ruhmgekrönt Panier,
Tritt heut' ein Kind von seltner Art;
Einst trägt es einer Krone Zier.
Der greise König selbst verleiht
Dem Enkelsohn das Portepee.
Zehn Jahre alt steht pflichtbereit
Der jüngste Leutnant der Armee.

So tief von Ernst, so feucht von Glanz
Sein Hohenzollernauge blickt,
Daß würdig in der Helben Kranz
Der zielbewußte Prinz sich schickt.

Fürwahr, trüb scheint die Zeit und schwer,
 Not thut ein schwertbewehrter Arm;
 Denn überm Rheinstrom lauert her
 Der ungebet'nen Gäste Schwarm.

Dann kam's. Kaum daß ein Jahr verging
 Seit jenem Tag im Januar.
 Sehnsüchtig in der Ferne hing
 Des jüngsten Leutnants Augenpaar.
 Zu jung noch, um dabei zu sein,
 Doch mitzufühlen alt genug,
 Als immer weiter sich vom Rhein
 Von Sieg zu Sieg Alldeutschland schlug.

Du Königskind, du Kaisersproß,
 Dich hat der Kriegeruhm nicht berauscht;
 Sahst auch, wie Blut und Thräne floß,
 Und Tod ward für den Sieg getauscht.
 Und als der Friede segensvoll
 In deutsche Lande heimgekehrt,
 Schwurst du: „Mit meinem Willen soll
 Stets in der Scheide ruh'n das Schwert!“

Ein viertelhundert Jahre schon
 Verging, seit dich der Helm geschmückt;
 Du stiegst indes zum Kaiserthron
 Und hast noch nie dein Schwert gezückt.
 Heil dir! In Wehr und Waffen wahr'
 Den Frieden trotz der Feinde Spott
 Uns neue fünfundzwanzig Jahr,
 Und seinen Segen geb' dir Gott!

Zur Reichstagswahl den 15. Juni 1893.

Es ward der Reichstag heimgesandt,
Und vor der Thür die Wahlen steh'n;
Du, deutsches Volk, in deiner Hand
Beruht des Reiches Wohlergeh'n.
Und wird vom Hader der Partei'n
Des Landes Ehre schier zerseht,
Du, deutsches Herz, kann's möglich sein,
Daß auch der Wortschwall dich verheßt?

Es kann nicht sein, daß du vergißt,
Wie von dir selbst mit Opfermut
Der Bau des Reichs errichtet ist,
Und wie der Mürtel war dein Blut.
Und setzest du dein Leben ein
Für deines Reiches Ehrengild,
O deutsches Herz, so kann's nicht sein,
Daß höher dir der Großen gilt!

Sag', ward des Reiches Herrlichkeit
Noch nicht genug mit Schmach besleckt,
Als jüngst abschlägigen Bescheid
Des Reiches Mehrheit ausgeheckt?
Und hat's nicht Ingrimms dir erpreßt,
Dein Blut in Wallung nicht gebracht,
Wie rechts und links in Ost und West
Das Nachbarvolk uns ausgelacht?

Wer ist es, der von dir verlangt
Ein Opfer, wenn so schwer dir's fällt?
Dein Kaiser, der in Sorgen bangt,
Daß er den Frieden dir erhält.
Dein Kaiser! Reich' ihm deine Hand,
Daß er dich auch beschirmen kann;
Mach' stark das teure Vaterland,
Daß wehrhaft werde Mann für Mann.

Und wenn zu locken uns ins Feld
Ein Nachbar schlimme Ränke spinnt,
In Waffen starre Held an Held,
Daß bald er anders sich besinnt.
Ein Erbstück ist's aus Deutschlands Nacht,
Daß jedermann wehrpflichtig sei;
Und hat's uns damals frei gemacht,
Erhalt's uns heute stark und frei!

Wohlan, mein Volk, auf dir beruht's,
Wozu der Reichstag sich entschließt;
Wenn nur ein Tropfen deutschen Bluts
Sich frei durch deine Adern gießt,
Wenn Glaube noch dein Blut durchrollt,
Wenn du noch gottesfürchtig bist:
Wohlan, gieb, wie's dein Herr gewollt,
Dem Kaiser, was des Kaisers ist!

Blücher's Standbild zu Raub.

(Juli 1894.)

Ein Städtlein liegt am grünen Rhein,
 Uns Nebgelände angefleht;
 Ein Bau von rotem Quaderstein
 Sich trohig aus den Wogen hebt;
 Die Pfalz ist's, drinnen Stromumrauscht
 Manch deutsche Fürstin Glücks genoß,
 Die dort der Wellen Spiel gelauscht,
 Im Arm den neugebor'nen Sproß.

Vom Niederwald, wo weit ins Land
 Vom Felsen blickt die Kaisermaid,
 Der Strom zu Fuß ihr Ordensband,
 Der reichste Gau ihr Throngeschmeid:
 Dorthier ich jüngst des Weges kam
 Nach Raub. Mir war das Herz noch voll
 Von dem, was droben wunderbar
 Mir aus der tiefsten Seele quoll.

Des Städtleins Pflaster nicht mich lockt,
 Mir winkt die Pfalz im Strom den Gruß;
 Wie kommt's nur, daß auf einmal stockt
 Zu Raub am Rhein des Wandrers Fuß?
 Ein Standbild ist's, des Erz noch hell
 Im Strahl der Sommersonne blinkt,
 Das heut' mich flüchtigen Gesell
 Den Wanderstab zu halten zwingt.

In schlichtem Kleid ein Held dort steht,
 Die Mütze auf den Kopf gedrückt;
 Sein Mantel von der Schulter weht,
 Die Linke nach dem Degen zückt.
 Schau, wie sein Auge rückgewandt
 Die Regimenter überfliegt,
 Indes des Feldherrn rechte Hand
 Zum Strome weist, der vor ihm liegt.

„Heut' gilt es, Meister Zimmermann,
 Schlagt schnell die Brücke übern Rhein,
 Damit der Marschall »Vorwärts« kann
 In Frankreichs falsches Herz hinein;
 Damit der Rheinstrom wieder frei
 Durch deutsches Land zum Meere rollt,
 Die Pfalz nicht fürder Zwingburg sei,
 Noch länger welsch der Rebe Gold!“

Heil, Blücher, Fürst von Wahlstatt's Au'n,
 Sei mir gegrüßt zu Raub am Rhein!
 Die Kaisermaid mag weithin schau'n,
 Du sollst des Stromes Hüter sein.
 Deut' mit dem Finger auf die Pfalz,
 Deutsch war, was drin zur Wiege lag —
 Du Rheinstrom, Gott im Himmel walt's,
 Deutsch bleibe bis zum jüngsten Tag!

**Zu Großvaters, des Pfarrers Karl Zimmermann,
achtzigstem Geburtstag.**

Geboren den 19. März 1810 in Saarbrücken.

Du hast so viel erlebt. — Schon manches Jahr
Lag fremdes Joch auf unserm Vaterlande,
Als, Frühlingskind, die Mutter dich gebär.
Du wuchsest auf. Die eigne Schmach und Schande,
Du deutscher Bub', der doch ein Franzmann war,
Blieb dir erspart. In jähem Kriegebrande
Ward zweimal unser Vaterland gerettet,
Als du noch schliefst, von Mutterhand gebettet.

Frei ward das deutsche Land, doch einig nicht;
Vergebens war das Bruderblut geflossen,
Das Kaiserreich, es blieb ein Traumgeflücht.
Der Nachwuchs aber hat's ins Herz geschlossen
Trotz Demagogentum und Hochgericht.
Es hielt auch dich mit feurigen Genossen
Der stolze Traum in schwarzrotgoldnen Banden.
Weh! Vor dem Richter ward dein Traum zu Schanden!

Die Träume gärten weiter ungebaut,
Bis sie, vom Sturm entfacht, Entsetzen schufen
Und, wild ergossen durch das Vaterland,
Sich stürmisch brachen an des Thrones Stufen,

Indes dein Schiff längst Ankergründe fand.
 Zu deinem segensvollen Amt berufen
 — Und Weib und Kinder waren dir beschieden —,
 Sahst kommen du und geh'n die Flut in Frieden.

Begraben schien in langer Schande Nacht
 Der Einheitstraum. — In angstbeschränkten Gleisen
 Hielt jedes Bundesländlein eifrig Wacht,
 Den Traum aus seinen Pfählen auszuweisen.
 Den Einen aber, der sich aufgemacht,
 Dem deutschen Bund zu droh'n mit Blut und Eisen,
 Der kühn das Schwert zum Einheitskampf geschliffen:
 Der deutsche Michel hat ihn nicht begriffen.

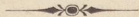
Dann kam der Tag, da tausend niedererschlug
 Das Preußenschwert in alle Bundeswirren.
 Du selber stauntest ob dem kühnen Flug,
 Der Preußens Adler unter Säbelfirren
 Zum stolzesten der deutschen Throne trug.
 Zu Ende war das träumerische Irren,
 Es mußte noch der Erbfeind uns verhöhnen,
 Mit Kaiserglanz das Einheitswerk zu krönen.

Du lebstest mitten in der großen Zeit.
 Wie schlug dir nicht das Herz vor Stolz und Bangen,
 Als plötzlich deine stille Häuslichkeit
 In lautem Heereslager aufgegangen!
 Du sahst die Sieger kommen aus dem Streit,
 Sahst unsern Heldenkaiser heimgelangen:
 Des Jünglings Hoffen, drauf der Mann verzichtet,
 Das Deutsche Reich, nun sahst du's ausgerichtet.

Die Friedensarbeit folgte, und es galt,
Das Kaiserreich, das junge, auszubauen,
Du blicktest zu der greisen Huldgestalt
Des Kaisers auf mit leuchtendem Vertrauen.
Und warst du auch gleich ihm an Jahren alt,
Die Alten waren wieder jung zu schauen:
Wofür sie einst gelebt und stumm gelitten,
Jetzt ward's mit jugendfrischer Kraft erstritten.

Und hat auch in der Streiter Reih'n der Tod
Gewütet mit erbarmungslosem Werben,
Und mußttest du, des Reiches erste Not,
Zwei Kaiser, treu geliebt, uns sehen sterben,
Auf ging ein glückverheißend Morgenrot,
Und stolz, daß in dem Hohenzollernerben
Verjüngt du schauen darfst die Kraft der Ahnen,
Hältst mit den Enkeln du zu seinen Fahnen.

Ein junges Deutschland! Hochbeglückter Greis,
Du siehst sich's allerorten fröhlich regen!
Von achtzig Jahren ward die Locke weiß,
Doch Kopf und Herz geh'n noch auf jungen Wegen.
Uns aber auf die Lippe drängt sich heiß
Das Beten: wolle Gott dir uns zum Segen
Noch manches frische Lebensjahr vergönnen,
Daß treu wir dir, dem Führer, folgen können!



Zu des Bruders Hochzeit.

Herbftlicher Wind freicht über die Flur; aus rauherem Norden
 Flüchte dich, gaukelndes Lied, fern in ein sonniges Land.
 Auf der flaminifchen Straße — ſchon ſenkte ſich dämmernder Abend
 Über die Dächer von Rom — wandelt ein ſeltſamer Zug.
 Lärmende Knaben voraus, beleuchtet vom Scheine der Fackeln,
 Tanzen den Weg entlang, jauchzen dem Hymen ihr Lied.
 Feier und Flötengetön erſchallt, und inmitten des Schwarmes
 Schreitet langſam die Braut, züchtig vom Schleier verhüllt.
 Aber der Jungvermählte in rauschender Freude des Herzens,
 Daß er zum eigenen Heim ſie, die Erforene, führt,
 Wirft mit ſpendender Hand ins Volk die blinkenden Münzen,
 Heil! und dreifaches Heil! ſchallt um die jubelnde Schar.
 Endlich iſt ſie erreicht, des Hauſes gaſtliche Schwelle,
 Vobernd flammt auf dem Herd heiliges Feuer zum Gruß.
 Freundlich von dem Altar herſchauen des Hauſes Penaten,
 Und dem geweihten Ort naht ſich die weinende Braut.
 Zögernd entnimmt ſie die eigenen Laren den Händen der Sklavin,
 Stellt ſie mit leiſem Gebet fromm zu den übrigen auf.
 Und ſie gedenkt der Eltern, gedenkt der verlaſſenen Heimat,
 Aber es blieb ihr ein Troſt, nahm ſie die Götter doch mit.
 Freundliche Götter, ſie mögen auch euch, ihr Lieben, geleiten,
 Segen ſpendend und Heil ſollen ſie ſchützen das Haus.
 Amor hüte die Schwelle, der lächelnde; Veſta, die fromme,
 Schirme das friedliche Dach, daß es nicht Trübfal verfehrt.
 Aber über euch beide hält Hymen das ſtrahlende Scepter,
 Heil dir, bräutliches Paar, folge dir Liebe und Glück!

Zur Taufe von Frieda Blankenhagen.

Mit einer Korallenkette.

Was soll zum Tauftag das Geschmeid'
 Dem lieben Kinde nur bedeuten?
 Ein Bild ist's seiner Jugendzeit,
 Verständlich uns erwach'nen Leuten.

Es schmiegt sich rosig Glied an Glied:
 So reiht ein Tag sich an den andern,
 Und wie's ihn rosig kommen sieht,
 Sieht rosig ihn das Kindlein wandern.

O bliebe doch das Leben nur
 So voll von rosigem Behagen!
 O glich' es dieser Perlenschnur,
 Blieb's eine Schnur von Rosentagen!

Still, einer andern Kette gleich
 Ist dies Geschmeide, laßt mich's sagen:
 Der Kette, die vom Himmelreich
 Wird um das Menschenherz geschlagen.

Die Taufe ist das erste Glied
 Der Kette, die mit Gott uns fettet,
 Der Kette, die zum Himmel zieht,
 Aus Erdennot uns aufwärts rettet.

Und jeder Tag, den wir verlebt
In kindlich frohem Gottvertrauen,
Der Himmelskette einverwebt,
Ist er als rosig Glied zu schauen.

Kein Sturm, kein trüber Wetterschein
Mag diesen Himmelsglanz vertreiben.
Willst treu ein Gotteskind du sein,
Muß rosig jeder Tag dir bleiben.

Laßt wachen uns, daß Gottes Geist
Von diesem Kinde nimmer weiche,
Daß nimmermehr die Kette reißt:
Das Bündnis mit dem Himmelreiche!

Zur Laufe von Luise Schaeffer.

Den 22. März 1893.

Kleines in der Wiege,
Deiner unbewußt;
Wache auf und schmiege
Dich an meine Brust!

Sieh' mit deinen dunkeln
Augen groß mich an;
Ihr verträumtes Funkeln
Hat mir's angethan.

Halt' ich dich und hebe,
Wird das Herz mir weit,
Und im Traume schwebe
Ich in künft'ge Zeit.

Du bist nun das „Luisele“ nicht mehr,
Ein großes Mädchen! — Sonntag wird den Popf,
Den schwarzen — hei, wie flog er hin und her! —,
Die Mutter fest dir binden auf den Kopf.
Im dunklen Kleide, schüchtern und bescheiden,
— Und sinnig schimmert dir's in deinen beiden
Guckäuglein — gehst du zum Altar des Herrn,
Dich selber zu dem Taufbund zu bekennen,
In den als Kind dich aufnahm, der so gern
Die Kleinen zu sich rief, sie sein zu nennen.

Luisle, liebes Kind, wie hast du's gut,
 Du wurdest groß in treuer Eltern Hut;
 Wie wird dir's leicht, getrost vor den zu treten,
 Zu dem du täglich siehst die Eltern beten!

Luisle! — nein, nicht so! Es heißt: Luise!
 Du großes Kind, das großen Namen trägt,
 Ein Wörtlein hab' ich noch, was mich bewegt,
 Zu sagen, hör's geduldig an wie diese,
 Die schon den Lippen mir entflohen sind.
 Schlag' deine dunklen Augen auf, mein Kind!
 Bist fleißig in der Schule stets gewesen,
 Da hast du auch von deutschen Frau'n gelesen,
 Die deines Namens: unsrer Herrscherin
 Luise*), selber wieder Enkelin
 Von der Luise, die, wo man sie nennt,
 Ein jedes deutsche Herz läßt höher schlagen
 Und deren Name auch in deinem brennt.
 Sag', willst du denen auch zu gleichen wagen,
 Treu sein in guten wie in bösen Tagen,
 Im Glücke klein, im Leide froh und stark,
 Und immer deutsch wie jene bis ins Mark?

Und noch ein Vorbild sei dir hingestellt.
 Ist's schlichter auch, dir mag es besser taugen:
 Sie gilt dir mehr wie jene; eine Welt
 Erschließt sich dir, blickst du in ihre Augen:
 Großmutter ist's! — Um ihretwillen, schau,
 Heißt du Luise und bist darauf stolz.
 So sei denn auch wie sie von ganzem Holz:
 Ein deutsches Mädchen, eine fromme Frau!

*) Großherzogin von Baden.

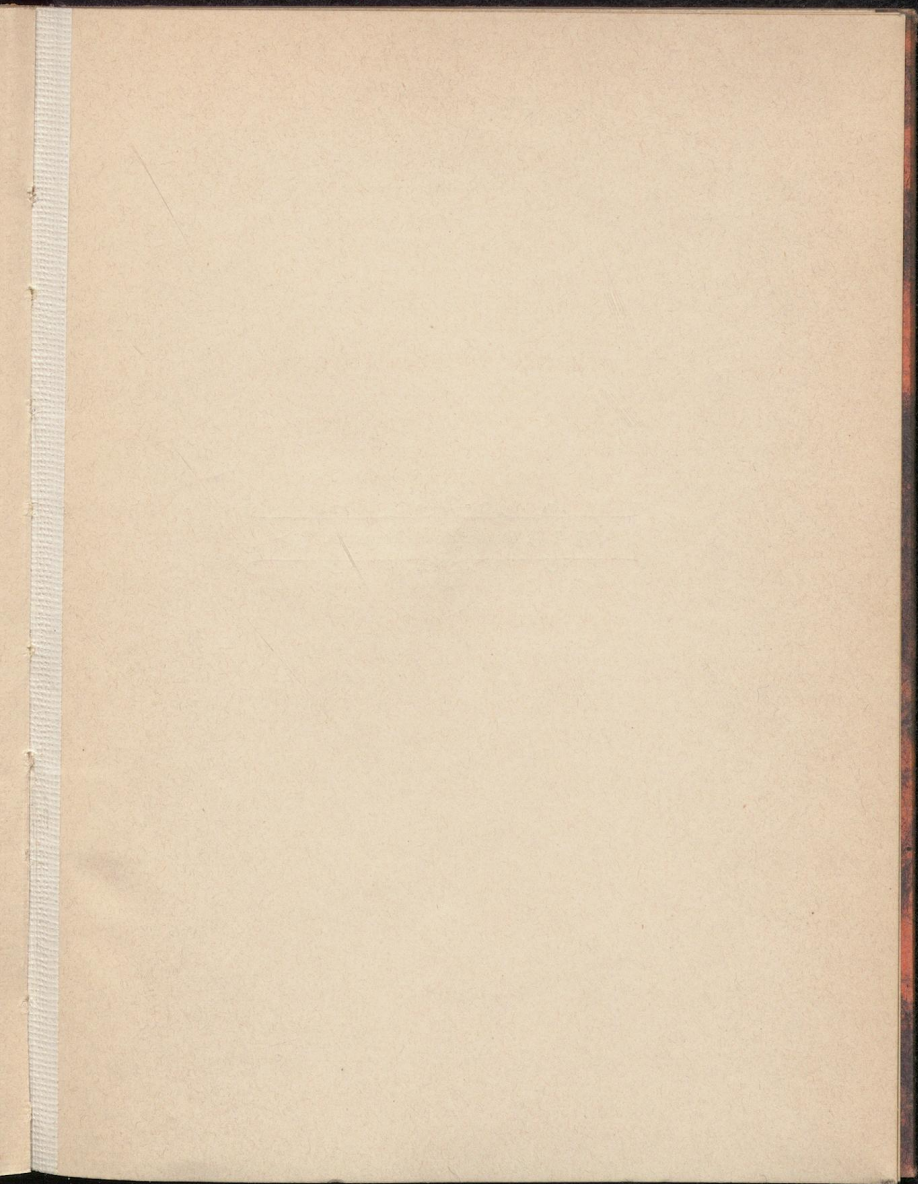
Kleines in der Wiege,
Deiner unbewußt,
Wache auf und schmiege
Dich an meine Brust!

Sieh' mit deinen dunkeln
Augen groß mich an;
Ihr verträumtes Funkeln
Hat mir's angethan.

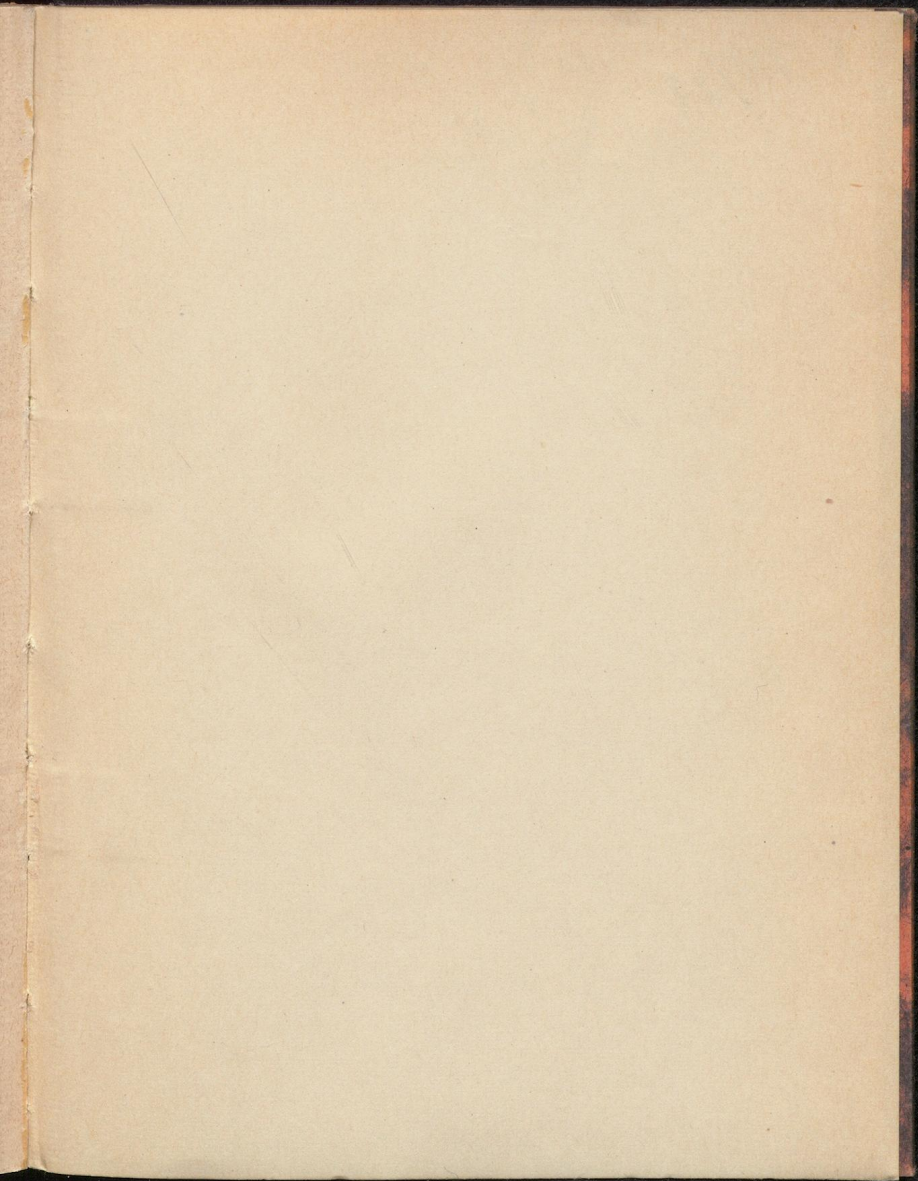
Halt' ich dich und hebe,
Wird das Herz mir weit;
Und im Traume schwebe
Ich in künft'ge Zeit.

Einer verstorbenen Christin.

Still stehen wir an deiner Gruft,
Und keins kann weiter mit;
Noch trennt uns eine breite Kluft,
Noch hemmt sie unsern Schritt.
Getroßt! Die zu uns kam zu Gast,
Die für uns litt und stritt,
An die du dich gehalten hast,
Die Liebe, sie zieht mit.



—
C. F. Winter'sche Buchdruckerei.
—



II 870/29 10 by 1.40
W

G. F. Winter'sche Buchdruckerei.

